

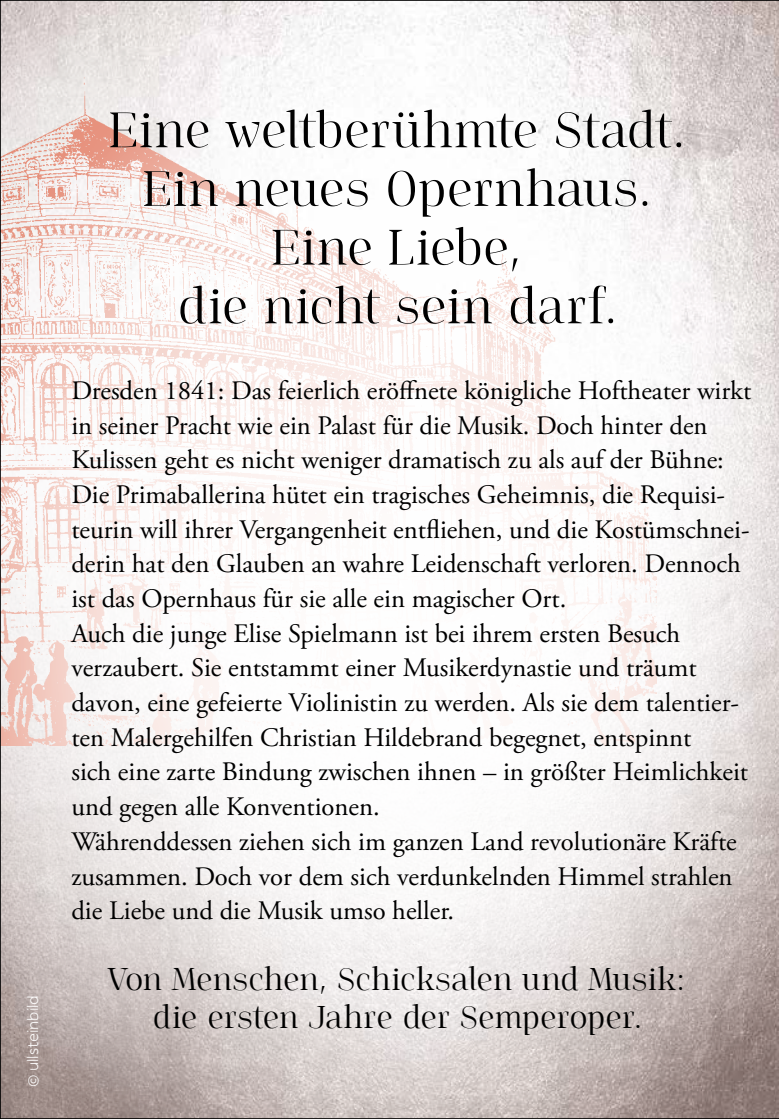
ANNE STERN

Dunkel der Himmel, goldhell die Melodie

LESE-
PROBE

ROMAN

rowohlt
POLARIS



Eine weltberühmte Stadt. Ein neues Opernhaus. Eine Liebe, die nicht sein darf.

Dresden 1841: Das feierlich eröffnete königliche Hoftheater wirkt in seiner Pracht wie ein Palast für die Musik. Doch hinter den Kulissen geht es nicht weniger dramatisch zu als auf der Bühne: Die Primaballerina hütet ein tragisches Geheimnis, die Requisiteurin will ihrer Vergangenheit entfliehen, und die Kostümschneiderin hat den Glauben an wahre Leidenschaft verloren. Dennoch ist das Opernhaus für sie alle ein magischer Ort.

Auch die junge Elise Spielmann ist bei ihrem ersten Besuch verzaubert. Sie entstammt einer Musikerdynastie und träumt davon, eine gefeierte Violinistin zu werden. Als sie dem talentierten Malergehilfen Christian Hildebrand begegnet, entspinnt sich eine zarte Bindung zwischen ihnen – in größter Heimlichkeit und gegen alle Konventionen.

Währenddessen ziehen sich im ganzen Land revolutionäre Kräfte zusammen. Doch vor dem sich verdunkelnden Himmel strahlen die Liebe und die Musik umso heller.

Von Menschen, Schicksalen und Musik:
die ersten Jahre der Semperoper.

Prolog

Dresden, Dezember 1820

Die Glocken der Kirche Unserer Lieben Frau klangen zart, beinahe schüchtern vom Neumarkt herüber. Obwohl es erst vier Uhr nachmittags war, lag der sternlose Himmel wie ein schwarzblaues Kleid über den weihnachtlich geschmückten Ständen und den dreistöckigen Häusern, die den großen Altmarkt säumten. Das Jahr neigte sich merklich dem Ende zu, die Tageslichtstunden schrumpften immer mehr zusammen. Doch zwei Wochen waren es noch bis zum Weihnachtsfest, wenn die Tage wieder heller würden.

Das Geläut trieb Georg Spielmann, der beim Anblick der dampfenden Maronen an einer Bude einen Moment stehen geblieben war, weiter über den Striezelmarkt. Im Gehen schlug er den hohen Kragen seines Samtmantels bis zu den Ohren und vergrub die Hände tief in den Taschen, um sich vor der grimmigen Kälte zu schützen. Unter seinen Stiefeln knirschte Schnee. Der Atem stand ihm wie eine weiße Wolke vor dem Mund. Einen Moment blickte er nach oben in den schwarzen Winterhimmel, aus dem ein paar eisige Schneegraupelflocken auf

ihn niedertanzten, und suchte mit den Augen den barocken Turm der Kirche über den Häusern, deren schlanke Silhouette er so liebte. Dort, vom Norden der Innenstadt, ragte er hervor und schien Georg tröstend zuzunicken.

Er fröstelte, als der schneidende Ostwind ihm unter den Mantel fuhr und seine Rockschoße flattern ließ. Es war höchste Zeit, dass er weiterkam – nach Hause, in die heimelige, aber kostspielige Wohnung in der Großen Frauengasse, wo Amalie Friederike seit letzter Nacht in den Wehen lag. Es war das erste Kind der Spielmanns, und sie hatten mehrere Jahre darauf warten müssen. Doch hätte Georg gewusst, wie es sich anhörte, wenn die eigene Gemahlin mit einem Kind niederkam, wäre es ihm durchaus recht gewesen, es sogar noch länger hinauszuzögern. Dabei wünschte er sich mehr als alles einen Sohn, den er an der Geige und am Klavier ausbilden konnte, wie sein Vater es einst mit ihm getan hatte. Aber die Schmerzen, die Amalie sichtlich litt, mit denen hatte er nicht gerechnet.

Heute gegen Mittag hatte er es endgültig nicht mehr ausgehalten und war vor den klagenden, jammervollen Lauten aus dem Schlafgemach geflohen. Amalie befand sich in den Händen der Hebamme, so beruhigte er sich, und nicht zuletzt in denen Gottes. Außerdem konnte ein

Ehemann nun einmal nichts ausrichten, wenn es um das uralte und ohnehin etwas unheimliche Frauenhandwerk der Geburt ging.

Ziellos war er durch die winterliche Stadt gewandert, hatte in der *Kurfürstenschänke* einen Sauerbraten gegessen – oder vielmehr darin herumgestochert, obwohl dies sonst sein Leibgericht war – und sich dann über den Christmarkt treiben lassen, bis die Dämmerung herankam. Der Striezelmarkt war weit über die Grenzen des Königreichs Sachsen hinaus berühmt. Und der weitläufige Altmarkt verwandelte sich um diese Zeit wochenlang in ein einziges Gewimmel aus Buden und Ständen, aus kleinen Glanzpunkten im Zwielicht, wenn die Händler ihre Petroleumlämpchen entzündeten und ihre Ware feilboten. Es duftete an jeder Ecke so himmlisch, dass Georg trotz seiner Nervosität erneut innehielt und schnupperte. Nach Stollen duftete es, nach Quarkkäulchen, Anisbrot und Meißner Fummel.

Er trat an einen Stand, an dem die gelbe Petroleumlaterne im Wind schwankte wie ein Irrlicht, das ihn anzog.

«Ein paar Pfefferkuchen, der werte Herr?»

«Ein Pfund», verlangte Georg und sah zu, wie die alte Frau ihm die herrlichen Küchlein in eine Papier-

tüte schaufelte. «Sie sind für meine Gattin», fügte er loise hinzu, als müsste er sich entschuldigen, hier noch herumzustehen, während Amalie zu Hause Höllenqualen durchlitt.

«Noch etwas?» Die Alte sah ihn ungeduldig aus kleinen Äuglein an. In seinem Rücken hatte sich eine kleine Schlange in der Dunkelheit gebildet.

Hastig winkte Georg ab und lächelte entschuldigend, während er bezahlte.

«Unsere Empfehlung an die Frau Gemahlin», sagte die Frau und wandte sich schon dem nächsten Kunden zu.

Georg eilte weiter durch die Menge, bis der Lärm der fliegenden Händler, der schnatternden Verkäuferinnen und rumpelnden Karren hinter ihm zurückblieb. Schließlich tauchte er in eine düstere Gasse ein, die vom Altmarkt weg in Richtung Norden führte. Ein Nachtwächter im langen Mantel und mit einem Speiß ausgestattet kam ihm entgegen. Er trug ein schwankendes Talglicht in der anderen Hand und grüßte einsilbig, ehe er weiterschlurfte.

Von hier waren es nur noch fünf Minuten zu Fuß in die Wohnung der Spielmanns, und jetzt spürte Georg eine wachsende Ungeduld, nach Hause zurückzukehren. Was, wenn die Geburt plötzlich schneller vorange-

schritten wäre? Was, wenn Amalie ihn brauchte? Schon fiel er in einen raschen Trab und versuchte abermals, in seinem hochstehenden Kragen dem schneidenden Wind zu trotzen, der ihm um die Ohren und den Bart pfiß.

Da bemerkte er, dass in einer Ecke der Gasse, unter einem finsternen Torbogen, zwei Gestalten vor einem winzigen flackernden Lichtlein hockten. Im Näherkommen sah er, dass es Kinder waren. Sie hatten selbst gebastelte Laternen vor sich abgestellt und blickten ihm erwartungsvoll entgegen. Das Mädchen, das vielleicht sieben Jahre alt war, trug einen zerschlissenen Umhang und war – Georg schluckte bei dem Anblick – trotz der Eiskälte barfuß. Der Junge, wahrscheinlich ihr jüngerer Bruder, hatte große Augen in einem bleichen Gesicht, das nur von der Papierlaterne zu seinen Füßen beschienen wurde.

«Guter Herr», sagte das Mädchen zaghaft, «möchten Sie eine Laterne kaufen?»

Georg blieb stehen. Die Papierdinger waren sehr schlicht, und doch gefielen sie ihm auf eine schwer erklärliche Weise. Er beugte sich hinunter und betrachtete sie. Auf der des Jungen sah er zwei Figuren, die ihm bekannt vorkamen. Trotz der unbeholfen aufgeklebten

Papierschnitzel erkannte er eine Frau und einen Mann – die Frau trug ein Kleid aus rotem Papier, und es schien, als nehme sie dem Mann Fesseln ab.

«Sind das ...?», fragte er ungläubig.

Der Junge nickte. «Leonore und Florestan», sagte er heiser. «Aus *Fidelio*.»

«Wie solltet ihr eine solch exquisite Oper kennen?» Georg ging in die Knie. Auf der Laterne des Mädchens sah er jetzt einen Mann, der mit einem Dolch auf eine zweite Figur einzustechen drohte.

Diesmal war es das Mädchen, das antwortete. «Unser Vater war Theaterdiener drüben im Morettischen Haus. Er hat uns von den Geschichten der Oper erzählt.»

«War? Und wo ist er nun?»

Plötzlich wehte der Wind ein paar Fetzen Musik herüber – jemand sang am anderen Ende der Gasse.

Georg richtete sich auf. Das Schweigen der Kinder war ihm Antwort genug. Immer wieder wüteten Typhus-Epidemien in Dresden. Diese beiden Sprösslinge hier waren nicht die Einzigen in den ärmeren Gassen rund um den Altmarkt, die der plötzliche Tod des Familien-erährers in Hunger und Elend gestoßen hatte.

«Ich kaufe euch die eine hier ab», sagte er und deutete auf die Laterne mit dem Liebespaar. Eilig kramte

er einen Taler hervor und reichte ihn dem Jungen. Die schmutzige kleine Hand war kalt wie die eines Toten.

Georg fröstelte erneut. Er sah auf die Tüte mit den Pfefferkuchen, die er noch immer im Arm hielt und von der ein herrlicher Duft nach Zimt und Nelken aufstieg, und kurz entschlossen reichte er sie auch noch hinüber.

«Eine frohe Adventszeit», sagte er.

Die Kinder sahen einander an, ein ungläubiges Lächeln umspielte die Lippen des Mädchens.

«Vergelt es Ihnen Gott», stammelte es.

Der Junge griff nach der Tüte und umklammerte sie so fest, als enthielte sie statt Gebäck pures Gold. Er deutete eine Verbeugung an, was bei seiner kleinen, ausgemergelten Gestalt erbärmlich wirkte.

Georg nahm die Papierlaterne mit dem brennenden Talgstummel auf und entfernte sich rasch. Das winzige Licht beschien nur ungenügend die finstere Gasse, deren sonst sandiger und schlammiger Grund im grimmigen Frost der vergangenen Wochen wie zu Stein gefroren war.

Wieder klang der Gesang zu ihm herüber, er vernahm nun ganz deutlich liebliche Kinderstimmen. An der nächsten Ecke, an der Georg abbiegen musste, stand eine Gruppe älterer Mädchen. Sie sangen zweistimmig

ein Weihnachtslied. *Brich an, o schönes Morgenlicht* aus dem Weihnachtsoratorium von Bach.

Wie oft hatte Georg den Choral schon gehört, gesungen von den feinsten Gesangsvirtuosen des Landes, in den prächtigsten Kirchen. Doch etwas an den einfachen, aber klaren Stimmen der Mädchen rührte ihn – auf einmal schien es ihm, als bewiesen sie ein besseres, reineres Verständnis der unsterblichen Musik Bachs als die herausgeputzten Frauen in den Salons, die er sonst den Sopran singen hörte, und ihm wurde weihnachtlich ums Herz. Für einen Moment vergaß er seine Sorgen, vergaß, wie sehr es ihn schmerzte, dass sein viel gerühmtes Talent als Geiger noch immer nicht zum Erfolg geführt hatte. Er vergaß, was er im Krieg vor sieben Jahren erlebt hatte, zu welch furchtbaren Taten er fähig gewesen war, um sein eigenes Leben zu retten. Nur eines ging ihm in diesem Augenblick durch den Kopf – dass ihm heute ein Kind geboren würde. Ein Sohn, den er hegen und pflegen wollte, dem er die schönste Musik vorspielen und den er zu einem Genie heranziehen würde, sofern es Gott gefiele.

1.

Dresden, Samstag, 17. April 1841

Elises rechte Hand führte den Bogen, während die Fingerspitzen der anderen über die Geigensaiten tanzten, als wüssten sie mehr über das Instrument als ihre Besitzerin. Immer wieder spielte sie die Tonleiter, beginnend mit der leeren G-Saite und dann aufwärts, bis in die schwindelerregenden Höhen der E-Saite, zum Steg hinauf, über den die Saiten gespannt waren – und wieder hinab. Sie lauschte in den hölzernen Klangkörper hinein, und ihre Wange schmiegte sich an die Heberlein-Geige, während sie immer und immer wieder die gleiche Tonfolge spielte. Das Instrument jubelte und jauchzte, es schien die Liebkosungen seiner Virtuosa zu genießen. Zum Rhythmus ihres Spiels lief Elise in der Wohnstube auf und ab, sodass der weite Rock ihres dunkelroten Kleids hemmungslos über den Boden fegte. Das glänzende Parkett knarrte ein wenig unter ihren Schnürschuhen aus geblütem Challis-Stoff, als sie ihr Gewicht bei einem besonders emphatisch ausgeführten Strich des Bogens auf eine der alten Dielen verlagerte.

Elise übte für das Maikonzert, das ihre Mutter in ei-

nigen Wochen hier in den Räumen der Großen Frauengasse für ihre Freunde geben wollte. Die Spielmanns waren eine Musikerfamilie, mit Ausnahme der jüngsten Schwester Barbara musizierte oder sang jedes der vier Kinder. Auch die Mutter selbst, Amalie Friederike Spielmann, besaß eine hübsche Singstimme, obwohl sie keine musikalische Ausbildung genossen hatte. Eine solche bekam man in Sachsen durch Privatstunden, und diese waren für eine Frau nur selten vorgesehen, als Amalie jung gewesen war. Ihr Talent hatte sie dennoch an alle ihre Kinder vererbt. Hinzu kam die noch größere Begabung des Vaters, Georg Spielmann, der sich, obwohl eigentlich Justizrat am Appellationsgericht, in den letzten Jahren als Violinist in Dresden einen Namen gemacht hatte. Elise wusste, wie sehr ihr Vater sich danach sehnte, Größeres auf der Geige zu erreichen. Niemand konnte das so nachempfinden wie sie – ihr ging es schließlich genauso. Doch beide mussten sich – aus unterschiedlichen Gründen – gedulden.

Mit einem Mal wurde die Flügeltür vom angrenzenden Studierzimmer aufgestoßen. Elises Bruder Eduard stand im Rahmen, das dunkle Haar gescheitelt, und unter der Hausjacke blitzte ein weißes Hemd mit gerüschtem Kragen hervor. Er hatte die Stirn gerunzelt und betrachtete

sie mit einer Miene, die Missfallen und Neid gleichzeitig ausdrückte.

«Ich versuche, mir lateinische Vokabeln in den Kopf zu hämmern, und du verscheuchst mit deinem Gefiedel jeden vernünftigen Gedanken.»

Elise ließ die Geige sinken.

«Macht dir der Herr Lehrer in St. Benno wieder die Hölle heiß, wenn du die Übersetzung verpatzt?», fragte sie spöttisch und hielt den Geigenbogen in Eduards Richtung wie einen Degen, mit dem sie ihn zum Duell auffordern wollte. «Ich glaube aber nicht, dass das an meinem Spiel liegt, sondern nur an deinem Köpfchen.» Sie lächelte spitzbübisch. «Das ist nämlich hohl wie eine Winternuss.»

Aus den Sorgenfalten auf Eduards jugendlicher Stirn wurden Zornesfurchen. «Du hast gut reden, du musst schon lange nicht mehr zur Schule gehen und hast gar keine Ahnung, wie es auf unserem Progymnasium zugeht. Auf deinem Töchterpensionat habt ihr doch bloß Sticken gelernt, was weißt du also von den alten Sprachen?»

Elise zuckte zurück. Der Bogen hing nun schlaff herab, die Geige pendelte am hölzernen Hals in ihrer Hand. «Wenn du wüsstest, wie gut du es hast, Brüderchen»,

Mitmachen & tolle Preise gewinnen!



Wir verlosen 3 Sets, bestehend
aus einem FRAAS Tuch in leuchtenden Farben
aus 100% Seide und einem Exemplar von
«Dunkel der Himmel, goldhell die Melodie»

Teilnahme und Bedingungen unter
rowohlt.de/sternset · Einsendeschluss ist der 31.08.2023.



FRAAS
THE SCARF COMPANY

15% RABATT*

Exklusiv für Sie auf fraas.com mit dem Code:
MEINFRAAS

*Gültig bis 31.08.2023; nicht mit anderen Rabattaktionen kombinierbar.

sagte sie leise. «Du bekommst das Wissen auf einem silbernen Tablett präsentiert, während ich ...» Sie unterbrach sich. «Meine Hochzeit mit Adam Jacobi ist so gut wie beschlossen, sagt Vater», fuhr sie fort. «Ich werde mich also für den Rest meines Lebens in einer hübschen Wohnung zu Tode langweilen. In genau so einer wie dieser hier.» Sie zeigte auf die zierliche Einrichtung aus Nussbaum und die gerahmten Stiche an der Wand und seufzte. «Und mit dem Geigenspiel ist es dann auch Essig», fügte sie achselzuckend hinzu.

Eduards Zorn war aus seinem ebenmäßigen Gesicht verschwunden. Beinahe verlegen fuhr er sich durch das dunkelbraune Haar.

«Und das, obwohl du viel besser Violine spielst als ich», sagte er. «Ein Jammer.»

«Das stimmt nicht», widersprach Elise, doch beim Blick in Eduards Miene musste sie lachen. «Oder gut, es stimmt», gab sie zu, «aber es müsste nicht so sein – wenn du nur mehr üben würdest.»

«Mit den Etüden ist es das Gleiche wie mit den Vokabeln», sagte Eduard und trat ans Fenster. Entschlossen drehte er den zierlichen Knauf und öffnete es einen Spalt. Die verheißungsvolle Aprilluft strömte herein, der Himmel wirkte wie frisch gewaschen. «Es macht mir

eben keine Freude. Du dagegen», er drehte sich wieder zu Elise um, «scheinst für die Musik zu brennen. Für dich ist das Üben keine Qual wie für mich.»

Nachdenklich betrachtete Elise ihren vier Jahre jüngeren Bruder. Er hatte recht, dachte sie. Jede Sekunde, die sie mit ihrer Geige verbringen durfte, war für sie das reine Vergnügen. So war es schon gewesen, als sie als Vierjährige mit den Violinstunden begonnen hatte. Obwohl ihr Vater sich einen Sohn als Erstgeborenen gewünscht hatte, hatte er Elise doch stets gut behandelt und sie sogar oft zu Konzerten mitgenommen, als er ihre Liebe zur Musik bemerkte. Bei einem Violinkonzert hatte sie Feuer gefangen und gewusst, dass sie nichts anderes tun wollte, als dieses herrliche, singende und klingende Instrument zu spielen. Gefleht und gebettelt hatte sie, bis er sich erweichen ließ. Der Vater selbst hatte sie zuerst unterrichtet, dann aber, als Elise schnell Fortschritte machte, einen Hauslehrer für die Violinstunden engagiert, weil er nicht genug Zeit dafür fand.

Anders als von ihrem Vater vorausgesagt, war Elise von ihrer Begeisterung für die Musik über die Jahre nicht abgewichen – bis heute nicht. Und bei dem Gedanken, dass es damit in wenigen Monaten vorbei wäre, weil sie dann die Pflichten einer Ehefrau und Mutter fesseln

würden, bekam sie Magendrücken. Zu Neujahr würde sie heiraten und ins Haus des Hofkompositeurs und Journalisten Jacobi in die Königstraße in der Neustadt, auf der nördlichen Seite der Elbe, ziehen. Sie kannte ihn nur flüchtig, er war ein ernster Mann und außerdem um viele Jahre älter als sie. Etwas Düsteres zog heran, wenn sie an die Zukunft dachte – wie ein grauer Schleier, der sich über ihr Gemüt legte.

«Was wirst du im Mai bei Mutters Konzert spielen?», fragte Elise, um das Thema zu wechseln. Sie trat zu einer mit grünem Samt bespannten Bank und legte ihre Geige in den Violinkasten, der dort aufgeklappt an der Wand wartete. Anschließend löste sie behutsam die Spannung der Bogenhaare und legte den Violinbogen hinein. Ein wenig Kolophoniumstaub wurde in die Luft gewirbelt, und Elise sog den harzigen Duft ein. Vor jedem Spiel riech sie die Rosshaare des Bogens sorgfältig mit gehärtetem Fichtenharz ein, um sie geschmeidig zu halten.

«Die Klaviersonate g-Moll», antwortete Eduard dumpf, «von Schumann.» Er starrte wieder nach draußen in das helle Sonnenlicht und schien abgelenkt von einer Amsel, die sich auf dem Fensterbrett putzte.

Elise stellte sich neben ihren Bruder ans Fenster. Unten hielt gerade ein Fuhrwerk, und eine Dame, gehüllt in

einen seidenen Umhang und mit zierlichem Schuhwerk, stieg aus dem Schlag und ließ sich am Arm des Kutschers über die Gasse führen.

«Robert Schumann?», fragte Elise. «Dieser Komponist in Leipzig?»

Eduard nickte. «Mein Klavierlehrer verehrt ihn», sagte er, «und er meint, es täte mir gut, die Werke eines so jungen Genies zu spielen und nicht immer nur die alten Meister.»

«Das ist klug vom alten Büchner», sagte Elise und nickte. «Vielleicht macht es dir mehr Freude. Die Familie Schumann ist zudem wirklich außergewöhnlich. Ich habe von Schumanns junger Frau gehört: Clara Wieck ist ebenfalls Pianistin, und man behauptet sogar, sie würde nicht nur konzertieren, sondern auch komponieren.»

Überrascht sah Eduard sie von der Seite an. «Das ist lächerlich», sagte er rasch. «Eine Frau kann keine Komponistin sein. Sie hat nicht das Schöpferische in ihrem Charakter, das dafür nötig ist.»

«Gleich behauptest du noch, eine Frau könne auch nicht Violine spielen!», fuhr Elise auf. «Das meinen ja schließlich alle Kritiker des Landes, allen voran Jacobi. Aber eben hast du selbst zugegeben, dass ich dir im Spiel überlegen bin.»

«Du bist eben eine Ausnahme», sagte Eduard widerwillig. «Aber hast du schon einmal eine Frau die Violine in einem Orchester spielen sehen? Oder auf einer großen Bühne in einem Konzerthaus?»

Es blieb Elise nichts anderes übrig, als mit dem Kopf zu schütteln. Bei der Bewegung fiel ihr Blick quer durch den Raum in den Spiegel, der über dem gedrechselten Sofa hing. Neben Eduards dunklem Schopf mit den langen Koteletten entdeckte sie sich selbst. Hellbraune Locken umrahmten ihr kleines Gesicht mit dem eigensinnigen, etwas zu eckigen Kinn. Das rote Kleid war hochgeschlossen und in der Taille gefältelt, ein braunes Schultertuch lag über den ausladenden Keulenärmeln, die sie beim Geigenspielen stets störten. Doch so war nun einmal die Mode, und eine Tochter des Dresdner Bürgertums musste zeigen, dass sie über die nötigen Mittel verfügte, sich jedes Jahr ein Kleid nach neuestem Geschmack schneiden zu lassen.

Eduard hatte recht, dachte sie dann, in den großen Orchestern des Landes fanden sich tatsächlich keine Frauen. Es gab nur Sängerinnen in den Chören und Solistinnen in der Oper. Diese Frauen würden die weltberühmten Arien auch im nagelneuen Opernhaus von Gottfried Semper singen, das vor wenigen Tagen eröff-

net worden war – doch keine von ihnen schwang dort den Bogen, geschweige denn den Dirigentenstab.

Elises Laune hellte sich ein wenig auf, als ihr einfiel, dass sie die Dresdner Hofkapelle bald selbst hören würde. Ihr Vater hatte Eintrittsbilletts für den *Freischütz* gekauft. Endlich würde die ganze Familie Spielmann in die neue Oper am Schloss gehen!

Die Eröffnungsfeier war das Ereignis des Jahres gewesen, und alles, was Rang und Namen in Dresden hatte, war zur Premiere geströmt. Georg Spielmann war zwar ein angesehener Mann in der Stadt, jedoch nicht einflussreich genug, um eine Einladung zu erhalten. Deshalb musste auch Elise sich noch gedulden, die Pracht dieses Ortes, von der sie bisher nur hatte reden hören, mit eigenen Augen zu sehen.

«Dann wärest du also gern so wie die junge Frau Schumann?», fragte Eduard und stieß Elise spielerisch in die Seite. «Denn eine Heirat bedeutet heute offensichtlich nicht, dass man nicht mehr musizieren kann.» Er kicherte. «Du solltest dankbar sein, dass der ehrwürdige Herr Jacobi dich überhaupt heiraten will», sagte er. «Wenn er wüsste, welche Flausen du im Kopf hast, würde er vielleicht noch Reißaus nehmen und sich eine bescheidene Jungfer zur Frau wünschen.»

Elise runzelte die Stirn. Ihr Blick wanderte hinüber zu ihrer Geige, die an der Wand in ihrem Kasten ruhte. Plötzlich überkam sie ein seltsames Gefühl, sie spürte, dass dieses letzte Jahr im Elternhaus eine große Veränderung bringen würde. Ein neues Lebensalter brach an, ihre Zeit als junges Mädchen war bald vorbei. Kurz sah sie sich vor dem Altar stehen, neben sich den älteren Adam Jacobi, die Orgel dröhnte, und sie trug ein neues Kleid aus Brokat ... Es war ein hübsches Bild.

Weshalb nur machte Elise der Gedanke dann so traurig, von zu Hause fortzugehen? Sie würde ihre Violine doch mitnehmen, und gewiss konnte sie auch in der Neustädter Wohnung von Herrn Jacobi *fiedeln*, wie Eduard gesagt hatte. Aber es war nicht das Gleiche. Solange der Ring dieses Mannes nicht an Elises Finger steckte, besaß ihr Geigenspiel noch einen kleinen Hoffnungsschimmer. Bald jedoch würde es hohl sein und glanzlos. Die Töne wären eingesperrt in ein Leben zwischen den Wänden des Salons, eingekeilt zwischen all dem Zierrat, der zweifelsfrei auch in den Räumen in der Königstraße herumstand. Das Geigenspiel wäre nicht länger so kühn, wie Elise es so liebte, wenn sie mit ihrer Wange an der Geige durch die Zimmer wanderte und sich von der Musik – sanft und stark zugleich – einhüllen ließ.



Anne Stern

wurde in Berlin geboren und ist Historikerin und promovierte Germanistin. Ihre Reihe um die Berliner Hebamme «Fräulein Gold» ist ein großer Erfolg, jeder Band wurde ein *Spiegel*-Bestseller. Mit «Dunkel der Himmel, goldhell die Melodie» hat sie den Auftakt zu einem groß angelegten Dresden-Epos geschrieben. Anne Stern lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Das groß
angelegte Epos
der Bestseller-
autorin
Anne Stern

Hören Sie rein!



384 Seiten, 17,00 € (D) / 17,50 € (A)